

# Depotfund der ausgehenden Bronzezeit aus Hindenburg in der Altmark.

Hierzu Tafel VII.

Von Prof. Dr. P. Höfer.

Im Anfang dieses Jahres wurde dem Fürst Otto-Museum in Wernigerode geschenkweise ein Fund zugeeignet, der am 24. September 1902 bei Hindenburg (Kr. Osterburg) ausgegraben und in der Zwischenzeit auf das sorgfältigste aufbewahrt worden ist, so daß von dem Inhalt des vor acht Jahren gefundenen Topfes kein Stück verloren gegangen ist. Fundort ist die Sandkuhle bei der alten (jetzt nicht mehr vorhandenen) Windmühle im Süden des Dorfes<sup>1)</sup>; Finder der damalige Primaner Gustav Schulz aus Hindenburg.

Der Topf enthielt kein Brandgeräth, sondern nur Bronzen, wie der Topf von Hoym; er stellt einen Depotfund dar wie jener, unterschied sich aber von ihm durch die Beschaffenheit der Bronzen und den daraus zu erschließenden Zweck. Während der Hoym'sche Topf einen Bronzeschmuck enthielt, der unverletzt und in brauchbarem Zustande der Erde anvertraut war, barg der Hindenburger Topf neben einigen ganzen Bronzegeräthen eine große Zahl von Bruchstücken, die offenbar zusammengebracht waren, um für einen Neuguß verwendet zu werden. Der Hoym'sche Fund war ein Schatzfund, der Hindenburger ein Sammel-erzfund.

Es mögen hier einige Bemerkungen gemacht werden über zwei andere Arten von Depotfunden, die man noch zu unterscheiden pflegt, den Votivfund und das Händlerdepot. Die Beobachtung, daß manche wertvolle Bronzen im Moor gefunden werden, also an Orten, von wo die geborgenen Objekte nicht zurückgenommen werden konnten, hat

---

<sup>1)</sup> Acht verschiedene Fundstellen in der Flur von Hindenburg habe ich seit Jahren ermittelt und in das Meßtischblatt eingetragen. Es sind dort Steinzeit, Bronzezeit und Latènezeit vertreten.

die Vermutung nahegelegt, daß es sich bei diesen Funden um Akte von freiwilliger Entäußerung, um Opfer an gefürchtete Mächte in der Weise des Polykrates, um Gelübde, Widmungen für Gestorbene oder Selbstausstattung für das eigene jenseitige Leben handelt, also um Votivgaben. Wenn es sicher ist, daß das Moor schon in der Zeit bestanden hat, als die Fundgegenstände niedergelegt sind, sind solche Deutungen gewiß berechtigt; wir werden aber gut tun, diese Vorstellungen nur in solchen Fällen heranzuziehen, in denen die Fundumstände die nächstliegende Erklärung ausschließen. Das Nächstliegende wird aber immer sein, zu denken, daß der Erdboden als Aufbewahrungsort für einen Schatz, den man später wieder an sich nehmen wollte, benutzt worden ist, wie es ja noch im Mittelalter und darüber hinaus zu geschehen pflegte, bis Gewölbe und Geldschränke diese Funktion übernahmen.

Von den Schatzfunden, die meist die Schmuckausstattung einer Person oder wenigstens den Besitz eines einzelnen darzustellen scheinen, wie der in dieser Jahresschrift<sup>1)</sup> veröffentlichte Fund von Spiegelsberge bei Halberstadt, oder der oben besprochene Fund von Hoym<sup>2)</sup>, hat man solche Depotfunde unterschieden, welche eine große Zahl gleichartiger Bronzegeräte, z. B. Äxte oder Halsringe oder Sicheln oder auch mehrere Sorten in großer Zahl enthielten, wie z. B. die in dieser Jahresschrift veröffentlichten Massenfunde von Dieskau<sup>3)</sup> und Bedra<sup>4)</sup> oder auch Kehmstedt<sup>5)</sup>. Man nannte diese Art von Funden Händlerdepots in der Meinung, daß diese Massenansammlungen, die größtenteils in die Zeit des ersten großen Bronzeimports fallen, von den Importeuren selbst, nämlich Händlern aus südlichen Zonen, herühren müßten<sup>6)</sup>. Aus Sorge, daß die Menge mitgeführten Metalls die gefährliche Habgier der Barbaren reizen könnte, hätten diese Leute — so meint man — den größten Teil ihres Tauschgutes versteckt gehalten und immer nur wenig vorgezeigt. In manchen Fällen sei der vorsichtige Besitzer aber doch verhindert worden, seine Habe wieder an sich zu nehmen, und daher rührten die Massenfunde gleichartiger Stücke, offenbar Importware aus südlichen Bronzefabriken.

<sup>1)</sup> Band 5, 1906, S. 94—96, Taf. VII, Fig. 3—9.

<sup>2)</sup> Auch der Depotfund von Kuckenburg, Jahresschr. Bd. 3, 1904, S. 33—42, Taf. IV, gehört hierher.

<sup>3)</sup> Band 4, 1905, S. 3—33, Taf. I—IV.

<sup>4)</sup> Band 8, 1909, S. 223—226, Taf. XXI.

<sup>5)</sup> Band 7, 1908, S. 1—16, Taf. I—IV.

<sup>6)</sup> Verhandl. d. Berl. Anthropol. Gesellsch. 1879, S. 445.

Die Voraussetzungen dieser Deutung sind sehr fragwürdig. Denn wäre es dem fremden Händler auch gelungen, seinen großen Vorrat von Bronzeäxten, Halsringen, Sicheln u. dgl. vor habgierigen Augen zu verbergen, so hätte er doch die Masse von Eintauschgütern, die er allmählich dafür gewann, nicht verbergen können, namentlich wenn es sich um Gegenwerte, wie Vieh, Felle oder Sklaven, handelte. Nun gilt zwar als wichtigste Ware, die im Norden erhandelt wurde, der Bernstein<sup>1)</sup>; aber die Hauptfundorte desselben liegen an der Westküste Jütlands und an der Küste Westpreußens, nicht in der Gegend von Halle, wo die größten Bronzedepts gefunden sind. Auch läßt sich nicht erweisen, daß die Gegend von Halle etwa ein Hauptstapel- und Handelsplatz für den nordischen Bernstein gewesen sei; wohl aber ist längst beobachtet, daß gerade in der Gegend von Solquellen sich reicher Besitz von Bronze findet, und man hat mit Recht das gewonnene Salz für die Ware gehalten, welche gegen die Bronze eingehandelt worden ist. Durch dieses Produkt der Salinen ist der Reichtum der Gegend von Halle an Schatzfunden und Gräberbeigaben von Bronze und auch das Vorkommen von Gold zu erklären, gerade so wie die reichen Grabausstattungen des österreichischen Salzortes Hallstatt. Gibt man den Salzhandel als Quelle des Reichtums der Hallischen Gegend zu, so muß man den fremden Händler mit seinem Bronze-warenlager ausschließen. Masseneinkäufe konnten hier nicht gemacht werden, das Salz wurde langsam gewonnen, und das gewonnene wurde fortwährend begehrt; die näher oder ferner wohnenden Völkerschaften sandten jahraus, jahrein ihre Boten, die gegen Zahlung geformter Bronze die übliche Last Salz<sup>2)</sup> erhielten. Geschenke an den Fürsten, eine Prunkwaffe oder ein goldenes Schmuckstück, gingen nebenher. So konnte allmählich der Besitzer einer Solquelle oder der salzwirkende Völkerstamm einen Schatz vieler gleichartiger Bronzen ansammeln; diesen aber konnte man nirgends so sicher aufbewahren als in der Erde.

Die großen Bronzeschätze von Bennewitz, Dieskau und Bedra waren in je einem einheimischen groben Tontopf verpackt, ebenso wie viele kleinere Versteckfunde Deutschlands. Spricht schon diese Verpackung für einheimische Besitzer jener Schätze, so noch viel mehr der

---

<sup>1)</sup> Olshausen, Verh. der Berl. Anthrop. Ges. 1890, S. 270, und 1891, S. 286. — Montelius, Chronologie der ält. Bronzezeit, S. 72.

<sup>2)</sup> Wie der Schatz von Dieskau beweist, wurde auch Bernstein als Kaufpreis angenommen.

Umstand, daß die bei weitem größte Zahl der verpackten Bronzen nicht aus fernen, südlichen Ländern herkommen, sondern in den nördlichen Gegenden hergestellt sind, wie die typischen Besonderheiten beweisen<sup>1)</sup>, ferner auch der Umstand, daß die scheinbar gleichartigen Stücke desselben Depots sowohl in der Formgebung als auch in der Metallmischung voneinander verschieden sind<sup>2)</sup>, also nicht etwa den Import oder das Produkt einer größeren Fabrik darstellen; außerdem sind verschiedene Objekte schon benutzt oder beschädigt, also nicht neue Fabrikware.

So scheint mir alles dafür zu sprechen, daß die Fundsachen allmählich zusammengekommen sind, daß sie schon durch manche Hände gegangen waren, ehe sie den Reichtum und die Sorge der Salzwirker vermehrten, bis sie — gute Ware und geringe; neue, gebrauchte und geflickte — in einen Topf gepackt und der Erde anvertraut wurden. Auch diese großen Sammelfunde sind also versteckte Schätze, und brauchen nicht unter der Bezeichnung als Händlerdepots von den übrigen Schatzfunden getrennt zu werden.

Kehren wir zu unserem Sammelerzfund von Hindenburg zurück. Das Wichtigste daran ist mir er Topf (Tafel VII, Fig. 19). Wir haben hier den seltenen Fall, daß ein Tongefäß der ausgehenden Bronzezeit (Periode V—VI) gut datiert ist. Wer die Ergebnisse der Ausgrabungen bei Schenkenberg gelesen hat, der wird sich erinnern, daß die 53 Bestattungen der späteren Bronzezeit bis auf einen Fall keine datierende Beigabe ergeben hatten und daß die Datierung der Grabgefäße auf allgemeine und anfechtbare Erwägungen begründet werden mußte<sup>3)</sup>. Sehr viel sicherer ist die Datierung, wenn man sich auf gleichartige Gefäße berufen kann, die an anderer Stelle als Schatzbehälter oder in Begleitung eines bekannten Bronzegerätes gefunden sind und durch diese Fundgemeinschaft sicher datiert werden können.

So kann der Behälter der 172 tutuli von Bernburg<sup>4)</sup> durch seine große Ähnlichkeit mit mehreren Grabgefäßen von Schenkenberg<sup>5)</sup> die Datierung der dortigen jungbronzezeitlichen Gräberschicht wesentlich

<sup>1)</sup> Vgl. Lissauer, Ztschr. f. Ethn. 1904, S. 546. — Montelius, Chronologie, S. 72.

<sup>2)</sup> Hinsichtlich der 84 Sicheln des Depotfundes von Bedra hat dies Reuß erwiesen, Jahresschr. Bd. 8, S. 223—226.

<sup>3)</sup> Vgl. Jahresschrift Bd. 8, 1909, S. 187.

<sup>4)</sup> Jahresschrift Bd. 3, 1904, Taf. II, Fig. 14. (Die tutuli fallen in die Periode M. IV.)

<sup>5)</sup> Jahresschrift Bd. 8, 1909, Taf. XV, Fig. 11, und Taf. XVI, Fig. 20.

ergänzen; und auch unser Gefäß kann zur Sicherung der dortigen Ansetzungen dienen. Es gehört zu der Entwicklungsreihe der Amphorenkrüge, die schon in der älteren Lausitzer Keramik (M. III) auftreten<sup>1)</sup> und in der zweiten oder Blüteperiode (M. IV) ihr Buckelornament häufig durch horizontale Kehlstreifen ersetzen<sup>2)</sup>; in dieser Form erscheint der Typus noch deutlich ausgeprägt in Schenkenberg<sup>3)</sup>, während er in unserem Exemplar erhebliche Abschwächung der Form wie der Verzierungen erlitten hat und — abgesehen von den Ösen — an die bekannten Hallstattvasen erinnert, die nach ihrem Urbilde auch Villanovavasen genannt werden<sup>4)</sup>. — Gefäße wie die genannte Schenkenberger Vase sind Zeitgenossen der Vasenkopfnadel<sup>5)</sup> und deshalb der Periode IV (im nördlichen Deutschland auch noch der Periode V) zuzuschreiben. Man würde deshalb schon aus Gründen der Typologie unsere Vase als spätere Entwicklung der obigen Form in die fünfte Periode zu setzen geneigt sein, auch wenn man vom Inhalt derselben nichts wüßte.

Das Gefäß (Tafel VII, Fig. 19) ist 15,2 cm hoch, ein Stück des Oberkörpers fehlt, mit ihm die zweite Öse, die gegenüber der noch vorhandenen am Übergang vom Halse bis zur größten Ausbauchung gesessen hat; dieser Übergang ist durch vier sehr schwache horizontale Hohlkehlen verziert, die an manchen Stellen kaum noch zu sehen sind und die künftige Stufe gänzlicher Unverziertheit ahnen lassen. Diese

1) Niederlaus. Mitt. Bd. VII, Taf. I, Fig. 1 u. 2, und Textabb. 31. — Zeitschrift f. Ethn. 1903, S. 170, Fig. 12, und S. 171, Fig. 15. — Der Ursprung dieser Gefäße mit den zwei Ösen im Ansatzwinkel des geradlinigen Halses ist in den steinzeitlichen Amphorenkrügen der nördlichen Landschaften zu erkennen, wie sie aus Mecklenburg durch Beltz (Jahrb. f. mecklenb. Gesch. 63, S. 79; Die vorgeschichtl. Altertümer Mecklenb., Taf. XVII, 159—161), aus Dänemark durch S. Müller (Nord. Altert., S. 67), aus Usedom durch Walter (Die steinzeitlichen Gefäße des Stettiner Museums, Taf. I, 5) abgebildet sind, und deren Verwandtschaft mit den Kugelamphoren ersichtlich ist.

2) Niederlaus. Mitt. Bd. VII, S. 79. Als Beispiel kann die amphorenartige Vase aus dem Pohlsberg dienen (Jahresschr. Bd. 4, 1905, Taf. IX, Fig. 9).

3) Jahresschrift Bd. 8, 1909, Taf. XV, Fig. 5.

4) Vgl. meinen Aufsatz über Steinkistengräber und Hausurnen von Hoym, Zeitschr. d. Harzv. 1898, S. 260—261, nach welchem auch das Villanovagefäß in Mitteldeutschland mit horizontalen Hohlkehlen verziert worden ist. Beispiel in Zeitschr. f. Ethn. 1903, S. 193, Fig. 68.

5) Jahresschrift Bd. 6, 1907, S. 88, Taf. X, 5, und Bd. 1, 1902, S. 214, Taf. XXII, 818. — Über das Alter der Villanovaurnen, Vasenkopfnadeln u. a. vgl. P. Reinecke, Zur Chronologie der jüngeren Bronzezeit und der älteren Abschnitte der Hallstattzeit in Süd- und Norddeutschland, Korresp.-Bl. der Anthropol. Ges. 1900, S. 25—29. — A. Schliz, Beiträge zur Kulturbewegung der Bronze- und Hallstattzeit in Württemberg, Württemb. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte N. F. XVII 1908, S. 427.

Stufe ist am Ende der Bronzezeit erreicht, unverzierte Gefäße dieses Typus finden sich sowohl in jüngsten Bronzezeitgräbern der Altmark<sup>1)</sup> und Mecklenburgs<sup>2)</sup> als auch in den Steinkisten der nordharzischen Hausurnenfelder, z. B. bei Aschersleben<sup>3)</sup>, Schwanebeck<sup>4)</sup>, Eilsdorf<sup>5)</sup>, während bei Hoym dieser Typus noch mit schwachen Hohlkehlen erscheint<sup>6)</sup>.

Den Inhalt des Gefäßes bildeten folgende Bronzen:

1. Das größte Stück ist eine wohlerhaltene Lanzenspitze von 14,5 cm Länge, deren Tülle durch drei horizontale Bänder mit erhabenen Linien verziert ist (Tafel VII, Fig. 20), ähnlich wie die von Splieth aus Periode V abgebildete Lanze im Inventar der Bronzefunde aus Schleswig-Holstein (Taf. IX, Fig. 176).

Wohlerhalten ist auch ein ovaler offener Armring, dessen Enden nach auswärts vortreten (Taf. VII, Fig. 21). Sein größter Durchmesser beträgt 7,1 cm. Die Form erinnert an die Armringe des Hoymer Depotfundes, obgleich letztere soviel älter sind, daß ein typologischer Zusammenhang ausgeschlossen ist. Der Durchschnitt des Armringes ist nicht kreisförmig, sondern plankonvex, und gerade dieser Typus kommt in der Altmark am Ende der Bronzezeit häufig vor<sup>7)</sup>. Es begegnet uns dort aber auch der gleichgeformte Armring von konkavkonvexem Querschnitt oder „von dünnem Blech mit C-Querschnitt und kleinen Endstollen“. Der letztere ist auch auf den nordharzischen Hausurnenfeldern vorgekommen von solcher Dünne des Metalls, daß dieses wie Blech aussieht. Ich habe einen solchen vom Hausurnenfelde bei Hoym veröffentlicht<sup>8)</sup>, Becker zwei solche vom Wilsleber Hausurnenfelde<sup>9)</sup>. In Mecklenburg kommen gegen Ende der Bronzezeit beide Sorten vor; die plankonvexen sind auch dort häufiger als die konkavkonvexen<sup>10)</sup>. Für ihre Herkunft aus Süden oder Südwesten spricht u. a. der Umstand, daß in Nassau ein solcher Ring

<sup>1)</sup> Vgl. Kupka, Die Bronzezeit in der Altmark, Jahresschrift Bd. 7, 1908, S. 78, Fig. 43c (auch Taf. IX, Fig. 4?).

<sup>2)</sup> R. Beltz, Die vorgeschichtl. Altertümer Mecklenburgs, Textband, S. 259, Fig. 14, 15, 16.

<sup>3)</sup> Zeitschr. des Harzvereins 1905, Taf. I, 11 u. 9.

<sup>4)</sup> Ebenda 1900, Taf. II, 6.

<sup>5)</sup> Ebenda 1896, S. 289, Nr. 69.

<sup>6)</sup> Ebenda 1898, Taf. III, 23.

<sup>7)</sup> Vgl. Jahresschrift Bd. 7, 1908, S. 81, Fig. 85 (Kupka).

<sup>8)</sup> Zeitschr. des Harzvereins XXXI, 1898, S. 250 und 255, Taf. IV, Fig. 36.

<sup>9)</sup> Ebenda XXI, 1888, S. 227, Taf. II, 11.

<sup>10)</sup> Beltz, Vorgesch. Altertümer Mecklenb., S. 248.

zusammen mit Lappenaxt, geschweiftem Messer und Sichel gefunden ist<sup>1)</sup>, daß er also dort schon in Periode IV in Gebrauch war.

3. Zu den unverletzten Schmuckstücken des Fundes kann man noch das Spiralröllchen von Bronzeband (Taf. VII, Fig. 22) rechnen, dasselbe ist 2,3 cm lang.

4. Auch zwei Sichel sind in brauchbarem Erhaltungszustand, die eine an der Spitze leicht nach oben geschwungen und längs dem Rücken durch parallele Grate verstärkt, zeigt unten in der Ecke des Rückens ein gebohrtes Loch, daneben noch einen unvollendeten Versuch zu einer Durchbohrung; sie ist 10,1 cm lang (Taf. VII, Fig. 23). — Die andere, ebenso lang, mit geringer Krümmung des Rückens, hat in der unteren Ecke des Rückens eine vortretende Warze oder sog. Knopf zur Befestigung an einen Holzstiel (Taf. VIII, Fig. 24). Beide Sichel sind auf der Rückseite glatt, also in einseitiger Form gegossen; Gußmarken oder andere Verzierungen besitzen sie nicht.

5. Zu den beschädigten Stücken gehört ein Hohlring aus Bronzeblech (Taf. VII, Fig. 25), der auf einer Seite eingeknickt ist. Der Ring ist offen, aber seine Enden stoßen zusammen. Der Durchschnitt ist nicht rund und hohl, sondern die Innenwand ist auf die Außenwand aufgehämmert oder aufgedrückt, so daß die Ränder des längs der Innenseite verlaufenden Spaltes sich berühren. Vielleicht ist der Hohlring ursprünglich mit einem Drahtringe gefüttert gewesen, und erst nach dessen Verlust zusammengeschlagen. Der Durchmesser beträgt 5,7 cm.

6. Ein einfacher Drahtarmring von 6 cm Weite (Taf. VII, Fig. 26), die Verschlussbiegungen sind abgebrochen.

7. Das interessanteste Objekt, von welchem neun Bruchstücke in dem Topfe lagen, ist ein bronzenes Hängegefäß der jüngeren Form. Auf drei Bruchstücken des gewölbten Bodens (Taf. VII, Fig. 27) lassen sich deutlich die aus gepunzten Linienbändern bestehenden Verzierungs-muster erkennen, nämlich das Wellenlinien- und das S-Schlingen-Ornament, Bezeichnungen, die R. Beltz<sup>2)</sup> und S. Müller<sup>3)</sup> für diese regelmäßig wiederkehrenden mäanderartigen Verzierungs-bänder angewandt haben. Der Verlust dieses Gefäßes ist deshalb zu bedauern, weil es in der Zusammenstellung jener Muster größere Freiheit des

<sup>1)</sup> Depotfund aus Eibingen bei Rüdesheim; vgl. Nassauische Annalen, Bd. 29, H. 1, S. 1—4.

<sup>2)</sup> Beltz, Jahrbuch für Mecklenb. Geschichte, 61, 1896, S. 221—227; Vorgesch. Alt. Mecklenb., S. 236—237.

<sup>3)</sup> S. Müller, Nordische Altertumskunde I, 1897, S. 393, Fig. 214 u. 215.

Künstlers bekundet als die sonst veröffentlichten, auf denen die verschiedenen Muster in abgeteilte konzentrische Kreiszone verteilt sind. Daß diese mit gepunzten Linienbändern verzierten Hängebecken der Periode V angehören, ist durch Montelius bewiesen<sup>1)</sup>. Zwei andere Stücke dieses Gefäßes sind Teile des scharfkantigen Bauchrandes, sie sind mit aufgehöhten, schräggestrichelten Linien und mit Bändern, die aus kleinen Strichen bestehen, verziert.

8. Endlich gehören zu dem Depot noch vier Bruchstücke einer Tüllenaxt von schlanker, unverzierter Form, etwa wie die von Beltz, Vorgeschichtliche Altertümer Mecklenburgs (Taf. 37, Fig. 14) abgebildete.

Der Wert des Depots für die Chronologie besteht darin, daß es uns acht verschiedene und gleichzeitige Bronzegegenstände aus der V. Periode vor Augen stellt, außerdem das Tongefäß.

Die Bergung der zerbrochenen Stücke zusammen mit den noch brauchbaren beweist, daß für den damaligen Besitzer die Bronze als Material einen besonderen Wert hatte, mag das Versteck von einem Gießer angelegt sein oder von einem anderen Manne, der die Bronze als Zahlungsmittel gebrauchte. Manche Funde dieser Art, bei denen sich eine Gußform, Gußzapfen und Gußknollen, Punzen und Stempel, oder sogar ein in die Form passender Neuguß vorfinden<sup>2)</sup> lassen an den Besitz eines Gießers denken; doch nötigt die Erscheinung uns nicht, landfremde, wandernde Schmiede und Kesselflicker uns vorzustellen, die veraltete Bronze in Zahlung nahmen und diese irgendwo versteckten, um sie auf dem Rückwege mitzunehmen. Mortillet hat bekanntlich diese Vorstellung soweit ausgesponnen, daß er jene fahrenden Schmiede und Gießer geradezu für Zigeuner hält und die Periode der ersten Verbreitung des Eisens, aus welcher die meisten dieser Art von Sammlerzfinden stammen, als *époque Tsiganienne* bezeichnet.

Dagegen ist auf die Unwahrscheinlichkeit hinzuweisen, daß wandernde Leute von der Art der heutigen Zigeuner oder Slowaken in fremdem Lande wertvolles Gut verstecken sollten. Derartiges ist nirgends beobachtet. Von den Zigeunern wissen wir außerdem durch gute geschichtliche Nachrichten, daß sie im Jahre 1417 „zum allererstenmal“ nach Deutschland gekommen sind und daß sie Duldung erlangt

<sup>1)</sup> Montelius, *Om tidsbestämning inom bronsaldern*, Stockholm 1885, S. 238 ff.; *Die Kultur Schwedens in vorchristlicher Zeit* (deutsch von C. Appel), Berlin 1885.

<sup>2)</sup> z. B. im Gießerfund von Spindlersfeld, s. Kiekebusch in der *Sonntagsbeilage der „Voss. Ztg.“* vom 14. Febr. 1909.



haben durch das Vorgeben, es sei ihnen als Buße auferlegt, durch die Welt zu pilgern. Um dieselbe Zeit sind sie in Ungarn und Böhmen aufgetreten, während sie in Byzanz schon 810 erschienen. Ihr Heimatland ist Indien. Zigeuner können also in der späten Bronzezeit oder in der Hallstattzeit sich nicht in Frankreich und Deutschland bewegt haben.

Wir müssen daran festhalten, daß die Metallgießerkunst schon seit der ersten Periode in den verschiedenen Landschaften des Nordens bodenständig geworden war; nicht nur die Gußreste, sondern auch die landschaftlichen Besonderheiten in der Formgebung und Verzierung der Bronzewaren beweisen die fortdauernde Selbständigkeit des Gewerbes in den verschiedenen Landschaften. Wenn sich nun aus der jüngeren Bronzezeit Spuren von Leuten finden, die mit einer oder wenigen steinernen Gußformen umherzogen, um veraltete Bronzen oder Bruchstücke an Ort und Stelle umzugießen, oder letztere gegen neugeformte Stücke einzuhandeln, so wird noch zu untersuchen sein, ob diese hausierenden Gießer Fremdlinge waren, oder ob sie von den einheimischen Gießerwerkstätten ausgehend nur die Dörfer ihrer Umgegend oder ihres Volkes aufsuchten. Wiederholten sich derartige Geschäftsreisen in mehr oder weniger regelmäßiger Wiederkehr, so läßt sich die Anlegung eines Versteckes zu künftigem Gebrauch am oft besuchten Orte wohl verstehen.

---